Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 10

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Eine Überseterunart, die in ihrer all= gemeinen Berbreitung peinlich und lästig wird, ist das übersetzen dialektischer Partien des fremden Autors in einen deutschen Dialekt. Wie der überseter nur einen Augenblick das Ge= fühl haben kann, bei dem deutschen Leser durch diese Methode annähernd den gleichen Eindrud zu erweden, wie beim Lesen des Originals, ist völlig unerfind= lich. Ein normännischer Bauer Maupas= sants, der Plattdeutsch redet, ein Londoner Gemüsehändler, der berlinert — sieht man benn ben Unfinn biefer "übersetzung" wirklich nicht ein? Ja, wenn noch die leiseste Beziehung zwischen dem fremden und dem deutschen Dialekt bestände, wenn der übersetzer eine bestimmte Mundart wählte, die zu der ausländischen eine ge= wisse Analogie hat! Aber dazu sind ja die meisten übersetzer gar nicht fähig. Sie wählen einfach ben Dialett ihrer Seimat und meinen, damit sei es getan. Da es sich meist um Norddeutsche handelt, bekommen wir regelmäßig Plattdeutsch oder Berliner Stadtdeutsch vorgesett. Wie wäre es aber, wenn süddeutsche übersetzer einmal Gegenrecht hielten und etwa die schottischen Geschichten Maclarens oder die piemontesischen Romane eines Fogazzaro, soweit der Dialett in Betracht kommt, in Berndeutsch wiedergaben? Welches Ge= schrei würde sich da in Berlin über die Unverfrorenheit der Schweizer erheben!

Wo fiele es übrigens einem Franzosen ein, Reuter ins Provenzalische zu überssehen oder einem Briten, deutsche Dialektspartien irisch wiederzugeben? Nur deutscher Gewissenhaftigkeit und Pedanterie konnte es einfallen, die Wiedergabe diaslettischer Wirkungen zu versuchen. Sehr mit Unrecht. Es geht soviel Stimmungsgehalt beim übersehen verloren, daß das

bischen Dialektfärbung ruhig auch mit eingebüßt werden kann. Es genügt vollsständig, wenn der übersetzer mit einer Anmerkung gewisse Partien seiner Arbeit als im Original in Dialektform gehalten bezeichnet. Die Phantasie des Lesers mag ein übriges tun. Daß wir aber auslänzdische Autoren mit einem deutschen Propinzdialekt behaftet genießen müssen, weil der Herr übersetzer gerade aus jener Gegend stammt, ist wirklich zu viel verlangt. Ausgabe des übersetzers ist es, hinter seiner Leistung möglichst zu verschwinden, nicht aber durch Einführung persönlicher Elemente ausdringlich zu werden. E. P.-L.

Bafler Musitleben. Die symphonische Dichtung "Penthesilea", nach Seinrich von Kleists gleichnamigem Trauerspiel von Hugo Wolf für großes Orchester komponiert, das Werk, mit dessen Vortrag am 15. Dezember das fünfte Abonnements= Symphoniekonzert begann, ist eine Jugendarbeit des unglücklichen Liederfängers und als solche nicht frei von Fehlern, zu welchen in erster Reihe die alles eher als feine, oft geradezu bombastische Instrumentation zu rechnen sein dürfte, wird aber mit ihren leichtfaßlichen Themen und ihrem von Erz strahlenden massiven Orchestergewand eines imponierenden Ein= drucks beim Publikum immer sicher sein. wenn sich ihrer ein Dirigent von der Gewissenhaftigkeit des Herrn Kapellmeister Suter annimmt. — Einer gleich treff= lichen Wiedergabe hatte sich die reizende Oxford-Symphonie (G-dur) von Joseph Sandn zu erfreuen; mit ihrer Gemüts= tiefe, die sich doch so gerne unter schalk= haftem Humor verbirgt — man denke 3. B. an das in naiver Gravität einherstolzierende und dabei so innig erwärmende Trio des Menuetts! — ist sie von jeher ein Lieb= lingswerk der Freunde echter Kunft ge=

wesen und wird es bleiben, mag auch die Form, in der es sich präsentiert, eine längst veraltete sein. Glücklich, wem mitten unter den himmelsstürmerischen, in den Tiesen der Leidenschaft wühlenden Offenbarungen der modernen Musik noch der Sinn für die aus frohem, kindlich frommem Herzen kommenden heiteren Klänge Altvater Handns nicht abgestumpft ist!

Auch in dem Klavierkonzert in B-dur von Brahms (Nr. 2) hat das Orchester ein so ge= wichtiges Wort mitzusprechen, daß man bei ganzen großen Partien darin versucht ist, die Bezeichnung "Symphonie mit obligatem Klavier" vorzuziehen. Der berühmte Gast des Abends, herr Ernft von Dohnanni aus Berlin, der am Bechsteinflügel fag, tat mit echt fünstlerischer Vornehmheit durch dezentes Zurücktretenlassen der nicht rein solistischen Teile alles, um den Eindruck jener idealen Einheit und Bei= nicht überordnung seines Instruments zu verstärken: wer da weiß, welche Fülle gang enormer technischer Schwierigkeiten in den betreffenden Stellen der Solostimme aufgehäuft sind, wird diese dem Geiste der Romposition entsprechende Bescheidenheit um so mehr zu schätzen wissen. Es ver= steht sich dabei von selbst, daß ein Künstler von dem Range des Herrn von Dohnanni auch denjenigen Abschnitten, in denen das Klavier als reines Soloinstrument be= handelt ist, nicht das Geringste schuldig blieb, vielmehr, unterstütt übrigens von seinem vielköpfigen Partner, dem gang auf der Söhe seiner Aufgabe stehenden Orchester, aus dem herrlichen, an Tiefe unter den brahmsschen Kompositionen großen Stiles einen ersten Rang einnehmenden Werke herausholte, was von wundervollen Ju= welen in ihm ruht. — Als einen nicht minder vortrefflichen Interpreten rein so= listischer Klaviermusik erwies sich der geschätzte Gast alsdann durch seine Spende der zehn Präludien aus op. 28 von Cho= pin (in G, H, fis, Fis, Des, b, As, Es, B und d); durch sein von dichterischem Nach= empfinden zeugendes genaues Eingehen auf die Intentionen des großen polnischen Klavierpoeten wußte er den gefürchteten

Geist der übermüdung mit deren leidigen Begleiterin, der Langeweile, die der Konzertbesucher beim ununterbrochenen Anhören einer so umfangreichen Serie von Klavierstücken des gleichen, in seiner Kunst immerhin beschränkten Meisters leicht empfinden könnte, so siegreich zu bannen, daß man der letzten Nummer noch mit dem gleichen freudigen Interesse lauschte wie der ersten, und das ist wahrelich eine ganz hervorragende Tat, die alles weitere Lob erspart.

Durch die Mitwirkung eines bedeuten= den Gastes, der zugleich seinen hier bereits, wie man dem Referenten mitteilt, bestens begründeten Ruf als Komponist durch Vorführung eines neuen Werkes vortreff= lich zu bestärken wußte, war auch der dritte Kammermusikabend vom 17. Dezember aus= gezeichnet. Herr Walther Lampe aus Berlin, der mit herrn Willn Treichler seine Sonate in H-moll (op. 4) spielte, erwies sich in diesem gediegenen, in for= maler und geistiger Sinsicht zwar stark von Brahms beeinflußten Werke als ein Tondichter, der tropdem Eigenes genug zu sagen weiß, um immer interessant zu bleiben, selbst wo seine durchgehends vornehme fünstlerische Sprache nicht voll zu überzeugen imftande sein sollte. Daß er zum Dolmetsch dieser Sprache einen so ausgezeichneten Künstler, wie es der Pia= nist Walther Lampe ist, gewählt hatte. kam dem Werk, mit dessen Vortrag unser verdienstvoller Violoncellist gleichfalls das Beste seiner reifen Kunst gab, natürlich in besonderem Maße zustatten. — Auch in dem Vortrag des wundervollen H-dur-Trios von Brahms (op. 8) eiferten beibe Herren im Verein mit Herrn Konzertmeister Kötschers Zaubergeige um die Gunst des Auditoriums, die dem tiefgründigen Werke, zumal wenn es in so hervorragender Weise zu Gehör gebracht wird, wohl immer treu bleiben wird, solange der Sinn für die einfach, aber edel geschwungenen Linien vornehmer Kammermusik nicht er= lischt. — Zur Eröffnung des Abends brachten die beiden genannten Künstler in Verbindung mit den Herren Wittwer

und Schaeffer das Streichquartett in D-dur (K. V. Nr. 499) von Mozart zu gelungenem Vortrag, ein Werk, das in seiner glatten, etwas konventionellen Form zwar keineswegs zu den Hervorragendsten des Weisters Wolfgang Amadeus geshört, aber doch der Einzelschönheiten genug aufweist, um ihm neue Freunde zu werben und die alten aufs neue an ihn zu fesseln.

Berner Musitleben. Weihnachts= tonzert des Cäcilien=Bereins Bern. Am 15. Dezember gelangte bas schöne Werk Hector Berlioz' "Des Seilands Kindheit" durch den genannten Chor zu wohlgelungener Aufführung. Direktor Dr. Carl Munginger, bem die Tonsprache des frangosischen Feuergeists besonders sympathisch ist, brachte die Romposition zu prächtigster Wiedergabe. Man spürte es den Damen und herren des Chores an, daß sie mit Liebe und Begeisterung sangen. Namentlich die Hauptaufführung Sonntag nachmittags zeichnete sich aus durch Wärme der Em= pfindung und durch eine wunderbare Stimmung — und zwar sowohl beim Publikum wie bei allen Ausführenden. Das Werk, das nun zum dritten Male in unsern Mauern erklungen, schlug auch diesmal ein und padte mit seinen reichen Schönheiten das andächtige Publikum, das in dichten Scharen gekommen und die Kirche vollständig zu füllen vermocht hatte. Zum guten Gelingen half auch die feinabgetonte Orchesterleistung mit, die der Berliozschen Partitur vollauf ge= recht wurde. Ein ganz spezielles Lob verdient auch der Damenhalbchor, welcher seine Aufgabe glänzend löste.

Die Solisten endlich befriedigten ebenfalls sehr. Fräulein Elsa Homburger
mit ihrer vielleicht nicht sehr starken, dafür aber glockenhellen, reinen Perlenstimme
entzückte allgemein. Bortrefslich war auch
Herr Robert Raufmann, welcher die
schöne Partie des "Erzählers" herzbezwingend sang. Herr Ligelmann fand als
"Serodes" namentlich Töne von ergreisender Schönheit; die düstere Tragik, die den
schwachen, charakterlosen und grausamen

König umgibt, kam in geradezu erschütterns der Weise zur Erkenntnis der gebannt Lauschenden. Und wie herzlich sang er die Rolle des besorgten "Hausvaters"! Herr Schütz sang mit prächtigem Organ und viel musikalischem Verständnis die dankbare Partie des "Josef" und hat sich als ein Sänger von edlem Streben erwiesen, der seinem Lehrer Prosessor Mesch als ein Ehre macht.

Daß trot der Nähe des Bossitionzertes das Publikum in hellen Scharen erschienen war, muß besonders lobend registriert werden.

Prof. C. H.-R.

- Enrico Boffi in Bern. Deffen Orgelkonzert am 10. Dezember. Ich hatte mehrmals Gelegenheit, die feine Muskulatur der linken Hand Joachims bei dessen Spiel zu beobachten; und immer war ich ergriffen von der wunderbaren Schönheit dieser gestaltenden Sand. Ganz ähnlich ist's mir ergangen, als ich die Hand Boffis sah, mit der er Wundergebilde an meiner Münsterorgel gestaltete! Bossi verfügt über eine ganz erstaunliche, möchte sagen an Paganini man erinnernde Technit; ja wer Bossi spielen gehört oder vielmehr spielen gesehen hat. verspürt etwas vom Flügelschlag des Genius! Dabei ist er aber nicht einzig ein fabelhafter Techniker, sondern auch ein schaffender Dichter; er ist nicht bloß Virtuos, sondern auch durch und durch begeisterter und begeisternder Künstler! - Dankbar wollen wir seiner gedenken, der uns tiefste Geheimnisse der Kunst geoffenbart, und dem man nicht besser hätte huldigen können, als es von seiten des bestbekann= ten "Uebeschi" = Chor geschehen ist, der im Berein mit mehreren Damen ein liebliches Tongedicht des Maëstro Bossi aufs schönste zur Aufführung gebracht hat! -Prof. C. H.-R.

Zürcher Musikleben. "Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"— es ist, da ich dieses schreibe, eine Woche verstossen, seit ich das letzte Konzert geshört habe. Und auch die Zeit, die diesem paradiesischen Zustande vorausging, ließes bei wenigen Stürmen auf den schwer ers

schütterten nervus acusticus bewenden. In erster Linie sind hier die beiden Konzerte des Männer=Sängervereins Sarmonie Zürich vom 8. und 10. Dezember zu er= wähnen. Sie verbanden mit dem fünst= lerischen Zwed den, das zwanzigjährige Direktionsjubiläum des Harmonieleiters, Berr Professor Gottfried Angerer, festlich zu begehen. Und daß die Harmonie zur würdigen Ehrung ihres Direktors allen Grund hatte, bewies sie selbst aufs eklatan= teste durch ihre eigenen Leistungen, die in ihrer tadellosen Ausgefeiltheit von neuem die Meisterschaft Angerers als Chor= dirigent bewiesen. Neben drei zum über= wiegenden Teil des Bereins meisterhafte Beherrschung des Volksliedes dokumen= tierenden a capella=Chören interessierten im ersten Konzert namentlich ein Skolion Gustav Webers und Karl Blenles "An den Mistral", beide für Männerchor und Orchester. Künstlerisch hochstehenden Werken wie den genannten gegenüber hatte natürlich die den zweiten Teil des Ronzertes füllende Musik aus dem Fest= akt zur Einweihung des Telldenkmals in Altdorf von Gust av Arnold (Dichtung von Arnold Ott) einen schweren Stand: es ist kaum zwedmäßig, ein Gelegenheits= werk, das als solches an seinem Ort seinen Zwed vollkommen erfüllt haben mag, in die weit anspruchsvollere Sphäre des Kon= dertsaales zu verpflanzen. Die von Anfang bis Ende nie aussetzende Superlativstim= mung, die bei einer patriotischen Feier angebracht sein mag, verfehlt unter anderen Berhältnissen nicht nur ihre Wirkung, sondern wirkt direkt ermüdend. Daran konnte im vorliegenden Falle auch die trefflichste Ausführung der Chöre, sowie des Tenorsolos durch Herrn Max Mer= ter = ter = Mer vom Stadttheater, auch nicht die frische Wiedergabe des Knaben= hores unter Gabriel Webers Leitung etwas Wesentliches ändern.

Eine entschieden glücklichere Zusammensetzung zeigte das Programm des zweiten Abends: umrahmt durch die ausgezeichnete Aufführung zweier größerer Hegarscher Chöre, "Schlaswandel" (Gottsried Keller) und "Schön-Rohtraut" (Mörike) wußten sechs kleine Chöre — resp. Halbchöre die hervorragende Leistungsfähigkeit des Bereins zu dokumentieren. Als Solistin war für beide Abende Frau Erika Be= defind gewonnen worden, die im ersten Konzert mit dem Vortrag des Rezitativs und der Arie "Ernani involami" aus Berdis Oper "Ernani" und dem Walzer "O légère hirondelle" aus ber Oper "Mi= reille" von Gounod, im zweiten mit einer Anzahl von Liedern von Mozart, List und Strauß neue Proben ihrer erstaunlichen Gesangstechnik, sowie eines oft graziösen, nur leider hie und da durch eine störende Roketterie beeinträchtigten Geschmads ablegte.

Neben den erwähnten Konzerten nahm die Aufführung von Berlioz' dramati= icher Symphonie "Romeo und Julia" (Hilfskassenkonzert) vom 17. Dezember das größte Interesse in Anspruch. Das Werk ist so reich an auserlesenen Schönheiten, daß man fast den Vorwurf der Kleinlich= feit befürchten muß, wenn man mit ihm als Ganzem sich nicht durchaus einver= standen erklärt. Ich erinnere, um nur ei= niges herauszugreifen, an die wundervolle Stelle des Prologs "Quel roi de vos chastes délires croirait égaler les transports" 2c. oder das berühmte Scherzo "La reine Mab, ou la fée des songes", sowie den ergrei= fenden "Convoi funèbre de Juliette". Aber all diese unbestreitbaren Schönheiten find doch im Grunde Einzelheiten; das Werk als Ganzes aber vermag uns nicht mit dem Gefühl zu entlassen, daß ein in= nerlich geschlossenes Werk, das für den rechten Inhalt die rechte Form getroffen hat, an uns vorübergezogen ist. Gewiß ist es an sich ein voll berechtigter Gedanke, das Liebesleben des berühmten Paares in der musikalisch-instrumentalen Sprache jum Ausdruck bringen zu wollen, aber die Grenze der rein musikalischen Aus= drudsfähigkeit wird unserem Gefühl nach wieder einmal überschritten, wenn die konkreten Handlungen des Dramas bei dieser Darstellung Berücksichtigung finden. Szenen wie der Gesang des das Fest ver-

lassenden Capulets, wie auch manche Par= tien der den - von Shakespeare übrigens abweichenden - Tod der Liebenden schil= dernden Musik hinterlassen in uns den Gin= drud des durchaus Künstlichen, Gesuchten. Dazu kommt das nicht zu leugnende da= durch bedingte Migverhältnis, daß die Komposition in ihrem dritten Teil Dinge aufs breiteste betont, die für die Romeo und Julia-Dichtung von gang nebensäch= licher Bedeutung sind: die schließliche Ber= söhnung der feindlichen Säuser, in der der liebe Bruder Lorenzo plöglich zu einer überaus wichtigen Person gestempelt wird. Es stedt hier in der Anlage des Werkes ein ähnlicher fundamentaler Irrtum, wie er uns seinerzeit in Fausts Verdammung aufgefallen ift, ein Abweichen von dem Haupt= und Grundgedanken zu ganz Neben= sächlich-Außerlichem. Die Aufführung des Werkes, dessen einzelne hervorragende Schönheiten, wie gesagt, keineswegs geleug= net werden follen, war, dank der Unterstützung des Gemischten Chores, des Baritonisten Herrn Louis Fröhlich aus Paris, so= wie der einheimischen Kräfte, Frau Mina Neumann = Weidele (Alt) und herr Flury (Tenor), unter Bolkmar An= dreaes umsichtiger Leitung ausgezeichnet und fand reichen und verdienten Beifall. W. H.

Intimes Theater in Bern. Der Bater. Trauerspiel von August Strindberg.

Strindberg haßt die Weiber. Er haßt sie fanatisch. Er muß sie einst sehr geliebt haben — sonst könnte er nicht so glühend sie hassen! Schade, daß Strindberg als Dichter diesen Sag nicht künstlerisch zu meistern versteht. Die Idee von der furcht= baren Verderbnis des Weibes (ihm ist sie allerdings durch sein persönliches Geschick zur Erfenntnis, überzeugung geworden) beherrscht ihn so ganz und gar, daß er darüber die fünstlerische Form und den guten Geschmad nicht weniger als die Gerechtigkeit und die Wahrheit verlett. So wirken seine Anklagen gegen das weibliche Geschlecht, seine Schilderungen gemeiner Frauencharaktere durch die Ber= allgemeinerung als aufdringliche, ten=

denziöse Übertreibung — man merkt die Absicht und man wird verstimmt! —

Die Idee des "Bater"? Das Weib ist schlecht, und die Liebe zwischen Mann und Weib ist ein Kampf, in dem der Mann durch die gefühllose Kälte und die Gemein= heit des Weibes zum mindesten seelisch zugrunde gehen muß. — Der Inhalt: Zwischen dem Rittmeister und seiner Frau Laura entbrennt der Kampf um des Kindes, eines Mädchens, Erziehung. Der Gemütszustand des Rittmeisters, der zu= gleich ein bekannter Naturforscher ist. wurde ichon längst erschüttert durch den jahrelangen stumm=verzweifelten Kampf. den er gegen die unerträgliche Weiber= wirtschaft führte. Durch ein Vorkommnis in der Dienerschaft kommt er auf den Gedanken, daß fein Mann miffen fonne. ob er wirklich der Bater seines Kindes sei. Mit teuflischer Bosheit erwedt nun Laura in ihm die Zweifel an seiner eige= nen Vaterschaft und erreicht es glücklich, daß dieser Zweifel bei ihm zur figen Idee wird. So führt sie seiner frankhaften Anlage mit Snstem neue Nahrung zu, sie bringt ihn zugleich um das Resultat seiner wissenschaftlichen Forschung und schließlich verfällt der unglückliche Mann wirklich dem Wahnsinn. Laura triumphiert!

Kann man sich einerseits nicht enthalten, gegen die übertreibungen Strindbergs Protest zu erheben, so muß man anderseits doch zugeben, daß die psychologische Durchsührung des Charafters der Laura etwas Zwingendes, überzeugendes hat. Jedenfalls kann man sich dem fast beängstigenden Eindruck der Psychologie und glänzenden Dialektik des Dichters nicht entziehen.

Den tiesen Ersolg, den das Stüd im "Intimen Theater" davon trug, verdankt es hauptsächlich der meisterhaften Darstellungskunst des Herrn Direktor Fisch er, der in der Rolle des Baters wieder einmal so recht fühlbar machte, daß Menschendarstellung die wahre Kunst des Schauspielers ist und nicht — Komödie spielen!

Bürcher Stadttheater. Bon Neuheiten im Schauspiel bekamen wir des Münchner Rechtsanwalts Max Bernstein Lust= spiel "Herthas Hochzeit" und Sven Langes "Die Stimme der Un= mündigen" zu sehen. Ersteres wurde im Stadttheater, letteres auf unserer Schauspielbühne im Pfauentheater gespielt. Bern= steins Stud hat das Publikum artig unterhalten. Er verwertet den immer wieder dankbaren Stoff von emanzipierten Weibern, die dem Manne und der Ehe, wenigstens in legitimer Gestalt, den Krieg erklären, für unverheiratete Mütter schwärmen, und in allem und jedem sich für gleichberechtigt mit dem in ihren Augen durchaus nicht stärkeren Geschlechte halten. Die Pointe pflegt dann darin zu liegen, daß Eine, auf die man besondere Hoffnungen gesett hat, abspringt, das normale Liebes= und Cheleben dem wild gewachsenen vorzieht und damit ihren Emanzipationseifer durch die gesunde Realität korrigiert. Sier heißt lie Hertha, ist eine Kommerzienrats= tochter, und er, der sie auf den alten Weg durückbringt, ist ein braver, geradliniger. tüchtiger Ingenieur. Natürlich gilt es duvor eine Reihe von Sindernissen zu nehmen, bevor man beiderseits am Cheziel ist; aber als lieber, guter deus ex machina ist ein alter Freund des kom= merzienrätlichen Hauses da, ein reich gewordener grundgescheidter und grund= gütiger Jude mit dem duftenden namen Rosenthal. Und diese Figur ist Herrn Bernstein, wie man unschwer begreifen wird, ganz vortrefflich gelungen, und um ihretwillen wohl vor allem geht das Stück über die Bühnen deutscher Junge. Ein literarischer Wert kommt ihm nicht zu, man müßte denn eine Anzahl mehr oder minder guter Wițe und geistreich fassettier= ter Paradoxa schon als genügend für das Brädikat literarisch oder gar künstlerisch betrachten. In Herrn Chrens besitzt unser Theater einen vollendeten Bertreter des Herrn Rosenthal. Ihm gehörten die Ehren des Abends, um seinetwillen in erster Linie wird man das Stück wohl noch einige Male den Freunden einer ange= nehm harmlosen Theaterunterhaltung —

und wer würde schließlich nicht von Zeit zu Zeit auch zu ihnen gehören? — vorssehen können.

Eine feine literarische Arbeit ist da= gegen Sven Langes Stud "Die Stimme der Unmündigen". Es nennt sich Lustspiel; warum ist schwer verständlich, und leider führte diese Bezeichnung bei der Zürcher Premiere zu fatalen Unzukömmlichkeiten; da sich nämlich manche einen Jux machen wollten und es anfangs schien, als sei fröhliche Stimmung die Parole des Studes, murde im Verlauf des Abends in Worte und Szenen hinein= gelacht, deren Grundton ein durchaus ernster ist. Allerdings, das Stud bewegt sich vielfach auf des Messers Schneide, und das Umkippen ins Komische liegt nahe.

Ein fünfzehnjähriges Mädchen, die Tochter eines Rektors in einem nordischen Provinznest, rührt mit ihrer Phantasterei, in der sich Richtiges und überspanntes seltsam mischen, wie es gerade auf dieser Pubertätsstufe vorkommen mag, das ruhige, scheinbar aus lauter Glück und Seelen= harmonie gewobene Cheleben ihrer Eltern auf einmal merkwürdig auf. Ein junger lebensfrischer und lebenskundiger Sänger, ein Vetter ihrer Mutter, weilt auf Besuch im Haus, und nun glaubt Magna zu bemerken, daß dieser Vetter ihrer Mutter Gefahr bringe, daß er sie zu entführen beabsichtige und so das ganze stille Glück zu Dreien zerstören werde. Und mit ihrer fabelhaften Unart weiß sie es dazu zu bringen, daß der verhaßte, bedrohliche Better wirklich das Feld räumt. Allein war das alles nur Phantasterei? Der Rektor sieht tiefer. Ihm hat Magna all das Schredliche, was sie sich zusammen= geträumt hat, erzählt, als mare es die blanke Wirklichkeit, und wenn der Vater auch der Tochter diese Hirngespinste des strenasten verweist, bleibt doch etwas von alledem in seiner Seele haften, und die Frage an seine Frau quillt in ihm auf: Bist du glüdlich? Und er erhält die Antwort: Ich bin glücklich, weil du glücklich bist. Da blickt er zum ersten Male in

seiner langjährigen Che hinein in die Plyche seiner scheinbar so harmonisch aus= geglichenen Frau, und er muß sich gestehen, daß die Stimme ber Unmundigen doch fo unrecht nicht gehabt habe, daß die An= wesenheit des Sängers mit all dem Glanze der großen, bewegten Welt, den er gleich= sam mit sich in diese stille, reizlose Proving= existenz hineingebracht hat, in der Seele der Rektorsfrau Stimmen gewedt hat, die längst zu schlafen schienen und die nun sehnsuchtwedend sie umklingen und sie traurig machen. Ein Bruch zwischen den Gatten entsteht nicht, es liegt ja kein Grund vor; aber es wird doch nachher nicht mehr alles sein, wie es vorher war. Und doch: aus dieser Erfahrung wird für Magna, die Unruhestifterin, ein Gewinn erwachsen: sie soll, wie die Mutter es sich feierlich verspricht, erst des Lebens Zufällig= teiten kennen lernen, ehe sie seine Weis= heit erfährt — ein schönes, tiefes Wort.

Die Aufführung wurde im ganzen dem feingearteten Stück, das mit leisen Händen an schwere Fragen rührt, gerecht. Wer mit Verständnis dem Drama folgte, wird sicher an den Abend als einen an innerm Gewinn reichen zurückbenken.

Im Pfauentheater gelangte, wohl als Chrung zu Björnsons 75. Geburtstag gedacht, dessen bekanntestes Drama "Ein Fallissement" zur Aufführung, und es zeigte sich, daß dieses Stück mit seinen das Hereinbrechen der geschäftlichen Kata= strophe über den Großhändler Tjälde so spannend schildernden drei ersten Aften und dem von rosenroter Bravheit gefühl= poll umspülten Schlugaft, in dem alle dunkeln Schatten flink verscheucht werden, auch heute noch die Hörer zu dankbarftem Beifall zu entflammen vermag. Man wird immer wieder baran erinnern dürfen, daß dieses Drama um ein paar Jahre Ibsens "Stützen der Gesellschaft" voraus= In beiden Stücken ertönt die Forderung der unbedingten Wahrheit sich selbst gegenüber, mag auch darüber die Stellung, die der einzelne in der Welt einnimmt, sein sogenannter guter Name und seine ganze gesellschaftliche Ehre in

Stücke gehen. Ibsen hat dieses Postulat unstreitig viel reicher und umfassender dramatisch gestaltet als Björnson; aber die Priorität der Behandlung gehört diesem. Als erster der standinavischen Dichter habe Biörnson sich im vollen Ernste mit der Tragikomödie des Geldes eingelassen, schreibt Brandes bei der Ermähnung des Kallissements. Aber es handelt sich denn doch in dem Stud um weit mehr noch als bloß um das Geld; es handelt sich, auf dem Boden einer von allem Supra= naturalismus freien Ethik, um jenes Mahn= und Warnwort des Evangeliums: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.

Die Aufführung geriet tüchtig und lebendig, und, wie gesagt, das Auditorium ließ sich willig packen und rühren. H. T.

— Oper. Ein Gastspiel von Frau Anna Sutter aus Stuttgart als Carmen brachte nicht, was man erwartet hatte. Wir machten mit einer routi= nierten Sängerin Bekanntschaft, die ihre Rolle fleißig und sorgfältig einstudiert hatte, die aber das Wilde und Damonische im Charafter der Heldin Bizets nur sehr ungenügend zum Ausdruck zu bringen vermochte. Sie sang alles mit so viel deutschem Gefühl und so viel tragischem Ernst, daß das naiv leidenschaftliche Zigeunerkind bald zur klassischen Soubrette, bald zur Heldin der großen Oper wurde. Die "rassige" Darstellung der Spanierin Gan hat uns nun aber hier so verwöhnt, daß die in ihrer Art sehr tüchtige Leistung des neuen Gastes nicht recht gewürdigt werden konnte, um so mehr da die Stimme schon ziemlich scharf klingt und Frau Sutter leicht zum Tremolieren neigt. Die allzu= häufige Berwendung der "Carmen" für Gastspiele hatte übrigens diesmal die außerordentliche Erscheinung zur Folge, daß das Saus nur zum Teil besetzt mar.

Ein anderer Gast, die Tänzerin Rita Sacchetto hielt sich an den bewährten Bers, daß, wenn die Könige baun, auch die Kärrner zu tun haben. Eine gewandte, temperamentvolle Bertreterin des Kostüm= und Nationaltanzes, sagte sie sich offenbar, daß seitdem Isadora Duncan für ihre Produktionen Stadtstheater und Konzertsäle offen gefunden hätte, sie sich auch nicht mit dem Bariété zu begnügen brauchte.

Eine äußere Uhnlichkeit war ja bald hergestellt; man tanzte außer den üblichen Walzernummern (Waldteufel, Johann Strauß) noch einiges klassische: eine "Sara= bande" getaufte Arie Sändels und zwei Menuette aus Kammermusikwerken Mozarts. Zugleich ließ man anfündigen, daß etwas von der üblichen "Balletthopserei" gänzlich Abweichendes geboten werden würde. Es war schade, daß unter diesen Umständen das Auftreten von Frl. Sacchetto eine Enttäuschung bereitete. Denn bleibt sie auch im ganzen durchaus im Rahmen der heutigen Ballettkunft, ist auch das Beste, was sie bringt, bloß eine Verfeinerung des auf der Bühne ichon oft Gesehenen, so befunden doch ihre graziösen Bewegungen, ihre geschmeidige, schön gebaute Figur, ihre geschmadvoll gewählten Kostume eine so entschiedene Anlage zum Tanzen auf der Bühne, daß sie ohne die Prätensionen, die sie erweckte, wohl einen entschiedenen Erfolg errungen hätte. Vor allem ohne die Prätension, die sie durch ihr Auftreten als Solotänzerin erweckte. Um einen ganzen Abend hindurch allein auf einer großen Bühne tangend nicht den Eindruck der Dürftigkeit aufkommen zu lassen, um auch im Walzer nicht das Fehlen eines Partners empfinden zu lassen, dazu gehören ent= weder besondere Tricks oder Genie, eine erzeptionelle fünstlerische Auffassung und Bildung, wie sie Frl. Sacchetto nicht besitt. Es kam hinzu, daß keineswegs alles auf derselben Söhe stand und manche ichon recht abgegriffene vulgär=sentimen= tale Effette der schmachtenden Ballettkunft ruhig verwendet wurden. So war es nicht verwunderlich, daß der Beifall des Publi= tums ziemlich matt klang. Er wurde erst nach den zwei Schlugnummern, zwei un= garischen Tänzen von Brahms und Walzern von J. Strauß, wärmer, die der Gast wohl= weislich durch eine Operette von den

übrigen Produktionen trennen ließ. Es mag noch erwähnt werden, daß Frl. Sacchetto die ungarischen Tänze im Nastionalkostüm, die Walzer von Waldteusel in einem wasserblau schillernden Nizensfosium tanzte, beide mit den entsprechenden Schuhen und Schühchen, daß die griechische Gewandung der Duncan und ihre nackten Füße also keineswegs imitiert wurden.

Zu ihrem Auftreten wurde auch Suppés ergötzliche alte Operette von der "schönen Galathée" wieder aufgenommen. Sie hätte noch besser gewirkt, wenn wir nicht bei unserer Sängerinnennot allzuviele weibeliche Rollen mit gerade noch reichenden Kräften besetzen müßten.

E. F.

Bajel. Der erste literarische Abend der Allgemeinen Lesegesellschaft war Max Salbe gewidmet. Die Gemeinde, die ihm zuhörte, war nicht groß; aber die= jenigen die kamen, durfte der Dichter zu jenen Dankbaren zählen, denen seine "Jugend" ein Erlebnis war. Und sein Bublikum gab sich um so williger seinem Vortrag hin, als es fühlte, daß es einer Persönlichkeit gegenüber stand, die zu fesseln weiß. So entzündete seine bloße Gegenwart die Luft, spannte die Geister und zwischen dem Dichter und dem Buhörer spannen sich unsichtbare Fäden, die auch dann nicht zerreißen konnten, als er das lette Wort gesprochen.

Halbe las seine grandiose Novelle "Frau Mesed", dieses tragische Bild einer Künfundneunzigjährigen, deren Leben von erster Jugend an ein einziger, zäher, rücksichtsloser Kampf gewesen, ein Kampf mit dem Alter und ihren Mitmenschen, aus dem sie wie eine Riesin hervorge= gangen, einer Statue von Rodin vergleich= bar. Alles half da mit, um diese Gestalt zu ihrer Tragik zu führen: eine faszinie= rende Sprachgewalt vor allem, die die geheimsten Schönheiten eines Landschafts= bildes ebenso plastisch und fein abgetont au zeichnen mußte, wie die duftere Gil= houette der ahasverischen Mesed; ein echt dramatischer Aufbau, vertieft durch eine prächtige Kühnheit der Bilder und die weise Prägnanz der poetischen Konzeption.

Das scharf umrissene Profil der alten Meseck stand deutlich vor den Zuhörern und als am Ende die fast Hundertjährige, die mit zäher Lebenskraft "wie ein Raubstier seine Beute" ihren zweiten Mann unter die eiserne Faust gezwungen, als sie endlich an der Leiche dieses Mannes unter leisem Schluchzen zusammenbrach, da ging es wie ein Seuszer der Erlösung durch den Saal, man sühlte sich befreit von einer unheimlichen zwingenden Macht und war dem Schicksald dankbar, daß es diese Energie vernichtete.

Das war die Macht des Dichters.

Die Geschichte der alten Meseck ist eine feine psychologische Studie, ein zu einer kurzen Novelle verdichteter Roman, ein Stück Leben, nein, ein ganzes Leben, das mit unerbittlicher Konsequenz durchgeführt ist. Was mancher begabte Dichter auf 400 Seiten nicht auszuschöpfen imstande ist, das hat Halbe auf 30—40 Seiten gesagt, eben mit der weisen Beschränkung, wie sie nur dem Künstler eigen ist. Ich stehe nicht an, die "Frau Meseck" zu den besten Novellen zu zählen, die in der Literaturgeschichte bestehen.

itber den Vortrag Max Halbes gibt es nur eine Stimme des Lobs. Die physische Leistung erregte nicht minder als die rein künftlerische aufrichtige Bewunsderung. Die Dauer des Vortrages erreichte die Zeit von anderthalb Stunden und in diesem Zeitraum gelangte der Dichter mühelos zu einer mächtigen Steisgerung, die er ohne alle Mätchen, ohne jedes Virtuosentum in einer überausschlichten natürlichen Art erreichte.

Die Zuhörer fühlten sich mit dem Dichter allein, sie gaben sich restlos dem zwingenden Gemälde, das er vor ihnen entrollte, hin und als er zu Ende war, da rührten sie sich nicht und verharrten in lautloser Stille, um ihm erst nach eisnigen Augenblicken der Sammlung durch rauschenden Applaus zu danken. So war dieser Abend ein schönes Erlebnis für alle, die erschienen waren, und Max Halbe hat sich einen Kreis mehr erobert, auf dessen

aufrichtige Sympathien er wird zählen dürfen.

Den zweiten Tag der Anwesenheit des Dichters benütte nun Direktor Edmund vom Interimstheater, um halbes "Strom" jur Aufführung ju bringen, und er hat mit dieser Tat bewiesen, daß er für größere Aufgaben die nötige künstle= rische Reife und den erforderlichen Ernst besitzt. Die Aufführung fand vor einem nicht sehr zahlreichen aber dafür um so dankbareren Publikum statt, das sich dem gewaltigen Zauber der Dichtung willig hingab und an den Aftschlüssen in stür= mischen Beifall ausbrach. Man war der Theaterleitung dankbar, daß sie nach so vieler leichter und seichter Ware etwas Literarisches brachte, daß man das Theater verlassen konnte mit dem schönen Gefühl, ein Werk erlebt zu haben, das in der Seele noch lange nachklingt. Direktor Edmund ist mit Verständnis an die gewiß nicht leichte Regiearbeit herangetreten, er hat entschieden gute Wirkungen erzielt; vielleicht hätte er seinen Einfluß auf ei= nige Darsteller noch weiter ausdehnen können, so daß auch darin alle auf den einen Ton gestimmt blieben. Neben Herrn Dalichow, der den Jakob mit feinem Berständnis ausarbeitete und mit schöner Sicherheit wiedergab, neben Fräulein Gertrude Salden, einer talentvollen Rünstlerin, die der Renate ihr schönes, oft etwas zu ungestümes Temperament lieh, und Herrn Lewent, der als Peter eine glüdliche Gestalt geschaffen, sind die übrigen Mitspielenden, Herr Edmund als Ullrichs an der Spike, lobend zu erwähnen. Allen Beteiligten sei gern das Lob ge= spendet, daß sie ihr Interesse und die Begeisterung für ihre großen Aufgaben deut= lich an den Tag legten, so daß mit den kleinen Einschränkungen der "Strom" als eine Ruhmestat unseres kleinen Schauspielensembles angesehen werden muß.

Ferner muß noch auf eine gute Aufführung von Oskar Wildes "Der ideale Gatte" aufmerksam gemacht werden, die durch die vortrefflichen Leistungen Herrn Edmunds als Lord Goring, von Frau Lewent als Mrs. Chevely und Gertrude Halden als Lady Children als eine weitere Tat in den Annalen der Basser Theatergeschichte verzeichnet werden darf. Außer einigen anderen Operetten und anspruchsloseren Lustspielen beherrscht die "Lustige Witwe" nach wie vor das Repertoire, und die Zugtraft der liebenswürdigen Hanna Glawari ist so start und andauernd, daß dieses Werk Lehars in einigen Tagen seine 50. Aufführung ersleben wird. Dazu kommt noch "Ein Walzertraum" von Strauß, der in gleischem Maße das Interesse unseres sonst so nüchternen Publikums zu fesseln weiß.

Wenn ich noch an zwei Gäste, Sven Scholander und Ernst von Possart erinnere, die uns durch ihre Kunst von aller Erdenschwere erlösten, der eine durch seine entzückenden Lieder zur Laute, der andere durch eine Borlesung aus Wilhelm Busch, so darf ich ohne übertreibung sestellen, daß es an allerlei künstlerischen Anregungen in Basel nicht fehlt.

K. H. M.

St. Gallen. Reich bestellt maren in letter Zeit die temporären Ausstellungen in den Räumen des Kunstvereins St. Gallen im Museum: gleichzeitig boten sich dem Besucher eine intim wirkende, gemütlich-trauliche Ausstel= lung st. gallischer Künstler aus der Werdezeit des genannten Bereins und eine Weihnachtsaus= itellung derzeitiger ft. gallischer Künst= ler mit einigem appenzellischen Anschluß. In der erstgedachten Rückschau fesselten vor allem Skizzenbücher von J. J. Riet= mann, Othmar Wetter, J. B. Isenring, angefüllt mit landschaftlichen Motiven aus heimischem und italienischem Land, mit Aftzeichnungen und anderem, gelegent= lich eine Farbenstizze dazwischen. Riet= manns Zeichnungen, zierliche, säuberlichste Aufnahmen aus der nähern Umgebung und aus dem st. gallischen Rheintal, Werden= berg, Oberland und weiterhin, mochten aufs lebhafteste den Wunsch erwecken, diese reizenden Blätter einmal in schöner Wieder= gabe verbreitet zu sehen, zur Förderung jener Wertschätzungen, um die es der

Bewegung für Heimatschutz zu tun ist. Neben den Genannten waren es noch G. Bion, J. Q. Gfell, R. Sögger, D. Chren= zeller, J. J. Spiller, der Architekt F. W. Rubli, die Rupferstecher S. Merz und C. Gonzenbach, der eminente Miniaturen= maler W. Hartmann, E. Rittmeper, von denen Arbeiten zu besichtigen waren. Das Ganze hatte starken kulturellen und ge= müthaften Reiz und sprach wenn nicht von hohem Kunstvermögen, so doch von warmer Liebe, sympathischer Treue über Kleinem, eindringlichem Heimatanschluß. Es bedurfte mahrlich keiner Berablaffung, sich in den freundlichen Bann dieser schlichten Dinge zu begeben und es mochte sich vielmehr die kritische Frage vor ihnen regen, ob wir Seutigen unserem Lebensfreis und Bildungsbesitz verwandte innere Werte abgewinnen, ob wir nicht am Ende aus Mehr weniger machen, ob es mit dem Erträgnis an stillem Reingewinn der Persönlichkeit größer oder auch nur gleich gut bestellt sei. Doch man müßte das Wunder leisten können, beide Beiten aus gleicher Entfernung, unter gleicher Wohltat des Duftes der Ferne, zu beurteilen.

Die Weihnachtsausstellung führte in stattlicher Menge der Bilder herum bei den Malern, sogar auch einigen Plastikern. ostschweizerischen Wohnsitzes oder solcher Herkunft. Richard Schaupp entbot zu einem heroisch in den Nachthimmel aufragenden Bergreden seines lieben Haslitals, an dem Mondlicht und Nebelzüge geisten; Martha Cunz erfreute durch ihre trefflichen Farben= holzschnitte und eine Schneelandschaft in Ölmalerei, Albert Müller ebenfalls durch ein Wintermotiv und durch weitere land= schaftliche Stimmungen; Fritz Gilsi lernten wir als Radierer kennen; Karl Schneider, Wilh. Schneebeli (Landschaften und eine Romposition "Bergessen": ein Menschen= schädel in tiefem Waldgrund, feierlichstill umschlossen von Pilzen), D. Ernst, Sugo Pfendsack (Bogelstudien) erweiterten die Gruppe der St. Galler. Viktor Baum= gartner (Beltheim) hat in dem Bildchen des Hauses zum "Kranich" an der Goliath= gaffe in St. Gallen fo manchem eine

Lehre gegeben, der an jener Stelle nur die Strafenenge sah und wetterte über Säumnis im Demolieren zu Ehren des Gögen Verkehr. Martha Burdhardt (Rapperswil) bot einige Belege hollandischer Eindrücke (Abend in Holland, Volendam, Aus Amsterdam), Arnold Huber in Wil freundliche Landschaften und ein Interieur. Ernst Geiger machte sich in einem großen Bild an die Magit einer alles tiefere Land dedenden, unter herrlicher himmels= bläue mogenden Nebelwand. Josef Wald= müller (Mörswil) bannte in ein Land= schäftchen "Regenschauer" starke Stim= mung. Frit Johner (St. Georgen) zog die Aufmerksamkeit auf sich durch eine sonnig=winterliche Berglandschaft mit dun= telm Turm davor und durch eine Näh= ichule. Besonderen Beleuchtungsproblemen ging Paul Tanner (Herisau) nach. Aus Bürich hatte die St. Gallerin Hedwig Kunkler Bilder geschickt, aus München E. Schaltegger, aus Basel J. L. Rüdisühli ein für seine Weise typisches großes Bild "Berlassen". Die Plastik vertraten Wil= helm Meier (Rom), Henri Geene (St. Gallen) und Walter Mettler.

Luzer. Wenn wir hart am Ende der ersten Sälfte unserer apollinischen Stagione einen fritischen Blid auf die fünstlerischen Geschehnisse zurüdwerfen, bekommen wir ein höchst sonderbares Bild: dort, wo ausschließlich Runft ihre Jünger und Gönner anzieht, übertont die Musik stark ihre Schwesterkünste, und nur ab und zu ge= wahren wir ein literarisches oder thea= tralisches Phänomen, freilich auch dann noch nicht selten mit der bitteren Ent= täuschung, einem Phantom getraut zu haben. Bon wirklich unbestrittener fünstlerischer Bedeutung steht als literarische Begeben= heit nur Karl Spittelers Aphro= diteabend in unserer Erinnerung. Im Schoße der Donnerstagsgesellschaft hat der große Dichter in der ersten Dezemberwoche seinen bis jett nur als Manustript ge= druckten, das dritte Buch des "Olympischen Frühlings" ergänzenden Gesang "Aphrodite" in der ihm eigenen ausdrucksreichen Weise vorgetragen. Bekanntlich erzählt

das dritte Buch des titanischen Epos "Olympischer Frühling" von der Erlaubnis des Zeus an die Götter, in den Weltenraum zu fahren, wohin es sie ziehe, ohne jedoch die von Menschen bewohnte Erde zu betreten, die Zeus sich allein zu seinen Spazier= gängen erforen hat. Wie schon das he= bräische Gedicht der Genesis es als einen besonders interessanten Konflikt betrachtet. die Eva nach Jahves Verbot lüstern zu machen, so reizte es hier den modernen fagen wir im Gegensatzu dem hebräischen - profanen Dichter, ein schönes Götterweib in der weiblichen Schwachheit der Neugier nach dem wirklich Menschlichen erscheinen zu lassen und dem Gebot des Allerhöchsten zum Trote auf die menschen= erfüllte Erde zu führen. Und nachdem dies geschehen ist, sprudelt des lebensvollen Dichters hoheitsvolle Poesie und satirisirt in vollendeter Schönheit das moderne Menschentum seiner Zeit. Dieser Aphroditegesang ist im vollen Sinne des Wortes hinreißend und emporhebend zugleich. -

Und nun zur Musik. Von Faßbaenders "historischen Klavierabenden" habe ich schon im zweiten Septemberheft ber "Berner Rundschau" vorausgehend berichtet und es bleibt für den zur Verfügung stehen= den knappen Raum nur noch zu erwähnen übrig, daß diese Art musikalisch=propä= deutischer Einführung in die klassische Klavierliteratur zum Besten gehört, was Faßbaender uns diesen Winter bot, um so mehr, als er dabei wieder herrliche Proben von seiner Beherrschung des Flügels gezeigt hat. Zwei Kammermusikabende von dem Genfer Pollak und Fagbaender erzielten ebenfalls einen hohen fünstlerischen Erfolg, besonders in der zweiten Serie, wo Fagbaenders "Sonate in D-dur mit Benütung von Schweizer Melo= dien für Geige und Alavier, op. 47, zur Uraufführung gelangte.

Das am 25. November stattgehabte 1. Abonnementskonzert war in seinem ersten Teile dem vor zehn Jahren verschies denen Johannes Brahms in der gut geglücksten Aufführung von dessen schönem Instrusmentalwerk der "E-moll-Spmphonie" gewidmet. Eine vorzüglich wiedergegebene "Rhapsodie Javanaise" von Dirk Schäsfer erzielte warmen Beifall. Der Kammerslänger Lud wig He gerreichte mit seinem gefühlsreichen Tenor besonders in den mit seltenem Ausdruck wiedergegebenen, von Faßbaender am Klavier begleiteten Liesdern einen echten Erfolg. Das Orchester arbeitete unter Faßbaenders tüchtiger Leitung durchweg gut.

Brof. Dr. Robert Sternfeld aus Berlin sette auf Beranlassung der "Freien Bereinigung Gleichgesinnter" seinen musiskalischserläuternden Bortragszyklus über Richard Wagner fort und analysierte im Oktober das "Rheingold" und die "Walsküre" in recht belehrender Weise und mit einer seltenen Hingabe.

Im Theater wagte man sich gleich zu Anfang der Saison an den "Fidelio" ohne sich bewußt zu sein, daß dieses Werk mehr fünstlerische Mittel erfordert, als sie dem hiesigen Theater zur Verfügung stehen. "Wildschüt," "goldenes Kreuz," "Regimentstochter" und "Carmen", mit der Thea Doré in der Titelpartie, kamen nach mit wechselndem Erfolg. Dem Schauspiel scheint das Glüd in diesem Jahre wenig hold zu sein, wenn man von dem Kassenerfolg, den einige bramatisierte Schnurren und die Sherlock Holmes-Romödie einbringen, absieht. Mit dem "Husarenfieber" hat die Theatersaison begonnen! Ein "Nathan der Weise" war glücklich unter den Strich geraten und "Don Carlos" repräsentierte das Theater auf dem Theater. Bon den "Räubern" schweigt man am besten. Ibsens "Gespenster" waren schauspielerisch gut gelungen, beinahe eben= lo Wildenbruchs in jeder Hinsicht unglückliche "Rabensteinerin." G. L

Im Zürcher Künstlerhaus übt die Kollektion von Gemälden Ferdinand Sodlers, von denen in letzter Nummer die Rede war, ununterbrochen eine starke Anziehungskraft aus. Für die Zürcher Kunstsammlung wurden zu bleibendem kostbaren Besitz eine der markigen Landschaften und das große herrliche Figurens

bild "Seilige Stunde" erworben. Den Kauf des zweitgenannten Gemäldes, das eine Zierde ersten Ranges im neuen Kunsthause bilden wird, ermöglichte die generöse Unterstützung eines Zürcher Kunstfreundes. Ein prächtigeres Weihnachtsgeschenk hätte dem städtischen Kunstmuseum nicht beschert werden können.

3. Reinharts Bauerntheater. solothurnischen Dorfe Erlinsbach ist ber gemütvolle Dialektdichter J. Reinhart zu Sause, dessen "Liedli ab em Land" erst jüngsthin ihre zweite Auflage erlebt haben. Reinhart gehört heute neben Meinrad Lienert und Dr. v. Tavel zu den nam= haftern und gelesensten mundartlichen Schriftstellern. Seine "Gschichte für zum Obesity" und der töstliche "Meitligranigler" haben sich in kurzer Zeit zahlreiche Freunde gewonnen. Es ist das für Reinharts Talent und Schöpferkraft um so bemer= kenswerter, als die Dialektdichtung auf dem modernen Büchermarkte einen harten Daseinskampf zu bestehen hat, aber durch ihre Eigenart und durch die poetische Ge= staltungskunst ihrer Autoren immer mehr an Boden gewinnt.

Herr Reinhart hat vor ungefähr zwei Jahren im Stadttheater in Aarau mit seinen Schauspielern, junge Leute aus seinem Heimatdorfe, die er für seine Dia= lektsachen zu begeistern wußte, ein ein= maliges Gastspiel gegeben, das einen durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen hatte. Der Dichter machte sich an ein neues Werk, einen mit "Dr jung herr Stüdeli" betitelten Einakter, den er am letten ersten Dezembersonntag auf einer Wirtshausbühne seines heimeligen Dorfes aufführen ließ. Unter dem Publikum war die benachbarte Stadt Aarau recht zahl= reich vertreten. Und selbst der literarische Klub des Lesezirkels Hottingen, in dessen Schofe Reinhart furz vorher seine neueste Dichtung vorgelesen, hatte eine Abordnung seiner namhaftesten Mitglieder hergesandt.

Die Aufführung bereitete dem Auditorium eine föstliche Stunde; die ergötliche Komit des Reinhartschen Stückes konnte ihre Wirkung nicht verfehlen. Reinhart wies sich dabei wiederum als der seinsinnige Kenner der Sitten und Gebräuche des Volkes aus. Ernst und Humor weiß er gleich überlegen sestzushalten und die Bodenständigkeit seiner Dichtungen trefflich zum Ausdruck zu bringen.

Dem Reinhartschen Stücke folgte noch die Wiedergabe der Gotthelfschen, von Otto v. Grenerz dramatisierten "Anne Bäbi Jowäger", die ebenfalls herzlichen Beifall fand.

Der Solothurner Dialektdichter wird entschieden auf dem Gebiete mundartlicher Literatur seinen Weg machen. Der Gedanke seines Bauerntheaters dürfte fern und nah vielsache Nachahmung finden.

O. H.

Jum Theaterprozeh in Bern. Als lettes Jahr fast die gesamte Presse der Bundesstadt Protest gegen die Nichtigkeit des Schauspielplanes am Berner Stadtstheater erhob, wurde die Kritik vom Verswaltungsrat dieses Instituts in einer Weise

bekämpft, die nichts weniger als vornehm war und die glauben ließ, die Theater= behörde sei an den herrschenden unwürdigen Zuständen schuldlos. Nun hat aber die befannte Klage, die der Direktor Bergmann auf Befehl des Verwaltungsrates gegen Herrn Bundi, Redaktor und Kritiker des "Bund" erhob, mit einer vollständigen Niederlage der klagenden Partei geendet und zugleich im Verlauf der Verhandlungen zur Evidenz erwiesen, daß die ichon lettes Jahr bekämpften trüben Verhältnisse in der Tat bestehen. Eine glänzendere Recht= fertigung für die damals so schwer ver= dächtigten Kritiker könnte es wohl kaum geben.

Wir glauben, daß eine Besserung nicht eintreten wird, bis die viel zu weit geshenden Kompetenzen unserer Theatersbehörde, die, wie ein uns bekanntes Mesmorial aufs schlagendste beweist, schon mit Direktor Kiedaisch zu schweren Konflikten geführt haben, wesentlich eingeschränkt werden.

Literatur und Kunst des Huslandes

Eine Sammlung Bodlinicher Beich= Neben der Schackgalerie und nungen. den Museen von Basel und Berlin wird in Zukunft auch das hessische Landesmuseum in Darmstadt zu den heiligen Stätten gehören, wo die Kunft des großen Meisters sich eingehend offenbart. Freiherr von Henl, der in der Blütezeit Böcklins eine Reihe von Werken erwarb und heute vielleicht die schönste Privatsammlung besitzt, hat dem Museum die Sammlung von Hand= zeichnungen und farbigen Skizzen als Ge= schenk überwiesen. Es sind etwa 75 Blätter, die fast alle in Beziehung zu ausgeführten Bildern stehen, während einige davon Entwürfe darstellen, die aus irgend einem Grunde nicht zur Ausführung gelangten. Sie führen durch die ganze Entwicklung des Meisters hindurch, die fast ein halbes Jahrhundert umspannt. Die ältesten Zeich-

nungen, noch gang in der Weise Calames. find Studien nach Wettertannen. Dann folgt die Reihe der Vorstadien jener herr= lichen Werke, die wir alle kennen: die Pietà, die Flora, Benus Anadyomene, Charon, die Sirenen, der Triton und die Nereiden, die Frühlingslieder. Je mehr der Maler fortschreitet in stilistischer Sicherheit, um so knapper und auch kleiner im Format werden diese Entwürse, die nicht etwa nach Naturstudien gezeichnet wurden, sondern für die sich Böcklin völlig auf sein überreiches Formengedächtnis verließ. Manchmal sind zu einem einzigen Bilde mehrere Stadien der Entwicklung vorhanden, wo dann das Studium des künstlerischen Werdens besonders fruchtbar werden kann. So sind zur Bieta und zu der von Viraten überfallenen Burg am Meer je zwei Entwürfe erhalten und von